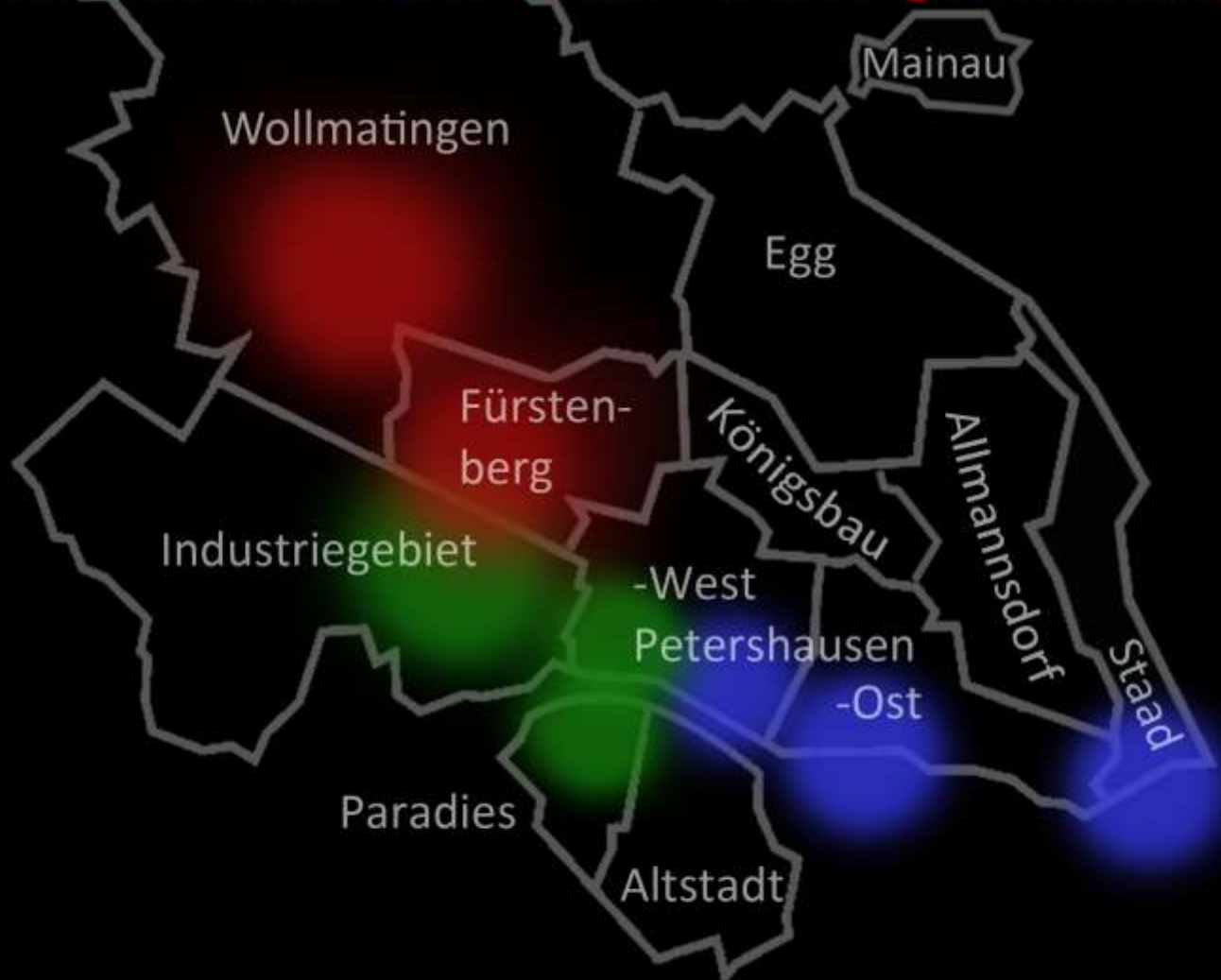


„Unsicher ist es anderswo!“

Räumliche Sicherheitswahrnehmung in Konstanz



DIE STADT AM BODENSEE AUS STADT- UND RAUMWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE

Die Stadt Konstanz stand im Sommersemester 2010 im Fokus des interdisziplinären Projektseminars „Raum – Expedition: Konstanz“ der Universität. Sechs Monate lang erforschten 14 Studierende der Master-Studiengänge „Soziologie“ und „Kulturelle Grundlagen Europas“ die Gestalt(ung) und Wahrnehmung der Stadt aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Insgesamt wurden drei empirische Projekte durchgeführt, deren Ergebnisse als Broschüren vorliegen – eine davon halten Sie in Ihren Händen. Die Titel der drei Projekte lauten:

- **Melting Space Herosé? – Die „Stadt am Seerhein“ in Konstanz aus stadt- und raumwissenschaftlicher Perspektive**
- **Randbemerkungen: Positionen im Berchengebiet und in den Öhmdwiesen**
- **Unsicher ist es anderswo – Räumliche Sicherheitswahrnehmung in Konstanz**

Ziel unseres Seminars war es, Theorie und Praxis der Raumforschung mit einander zu verbinden und die Studierenden an empirische Methoden zur Analyse von (Stadt-)Räumen heranzuführen. Aufbauend auf der Auseinandersetzung mit theoretischen, methodischen und konzeptionellen Ansätzen der Raumforschung und inspiriert durch Expertengespräche und Exkursionen entstanden die vorliegenden Projekte. Entwickelt, geplant und umgesetzt wurden die Forschungsprojekte in Eigenregie der Studierenden. Als Dozentinnen haben wir sie dabei moderierend und beratend unterstützt.

Die Ergebnisse der Projektstudien, die hier präsentiert werden, sind nicht nur aus wissen-

schaftlicher und stadtplanerischer Sicht aufschlussreich, sondern sicherlich auch für die EinwohnerInnen der Stadt interessant. Sie überzeugen durch das Feingespür der Studierenden für relevante sozialwissenschaftliche Fragestellungen und das professionelle Vorgehen bei der Umsetzung der Forschungsprojekte.

Am Gelingen des Seminars und der Projekte waren zahlreiche Personen und Institutionen beteiligt: Dem Katasteramt Konstanz, der Polizeidirektion Konstanz, dem Quartiersmanager vom Berchengebiet Luigi Pantisano sowie Katrin Muckenfuß vom Verein WIZIK (Wissen ist Zukunft in Konstanz) danken wir für das Interesse an den Projekten und die Unterstützung der Studierenden bei der Durchführung der Forschungsarbeit. Wir danken Arnulf Moser, der uns die Geschichte der Grenze in Konstanz nahebrachte und Hans D. Christ, dem Direktor des Stuttgarter Kunstvereins für die Ausstellungsführung, wie auch unseren Gastreferenten Maik Hömke (ETH Zürich, Departement Architektur) und Alexander Schellow (Artist in Residence am Zukunftskolleg Konstanz) für die Einblicke in ihre wissenschaftliche und künstlerische Arbeit. Nicht zuletzt geht unser Dank an Benjamin Biörnstad & Eddy Decembrino für die Unterstützung bei der graphischen Gestaltung, sowie an Claudia Marion Voigtmann, die Pressereferentin des Exzellenzclusters, und Thilo Raufer, den Fachbereichsreferenten des Fachbereichs Geschichte und Soziologie für die Unterstützung bei der Erstellung und Finanzierung der Broschüren.

Eva-Christina Edinger, M.A. & Dr. Anna Lipphardt

RÄUMLICHE SICHERHEITSWAHRNEHMUNG IN KONSTANZ

HANNES BRANDT, HANS CHRISTIAN HILLMANN & JOHANNES MEINECKE

„Studieren und leben, wo andere Urlaub machen!“

Mit diesem Slogan präsentiert sich die Stadt Konstanz als attraktiver Anziehungspunkt, nicht nur für Studierende und TouristInnen. Soziale Brennpunkte, Problemgebiete und damit verbundene Unsicherheitsfaktoren treten in dieser offiziellen Version hinter das Bild einer kreativen, international und touristisch geprägten Stadt am Bodensee und in Alpennähe zurück. Kriminalität und Unsicherheit scheinen in Konstanz auf den ersten Blick keine Rolle zu spielen. Ziel des Projektes war es, diese äußerst

positive Selbstdarstellung kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen, inwieweit sie mit der subjektiven Wahrnehmung der Konstanzer BürgerInnen übereinstimmt.

Die leitende Frage war: In welchen Stadtgebieten unterscheiden sich die positive Stadtdarstellung und die tatsächlichen, subjektiven Wahrnehmungen der Konstanzer BürgerInnen? Zu diesem Zweck sollten das Sicherheitsempfinden der BürgerInnen, die räumliche Darstellungen der Stadt Konstanz und Daten aus der Kriminalstatistik der Polizei vergleichend zusammengebracht werden.

„Serientäter am Bodensee: Polizei sucht Taxi-Mörder mit Phantombild.“

Der Spiegel, 10.06.2010

„Massenschlägerei: 20 Jugendliche prügeln sich.“

Südkurier, 10.04.2009

Unser Interesse am Thema Sicherheitswahrnehmung in Konstanz entstand bereits vor den **Kriminalfällen** des Sommers 2010 in und um Konstanz (Taxi-Mord, Vergewaltigungen, Brandstiftung und Vorfälle im Hockgraben). Dennoch hatten diese Ereignisse Einfluss auf unsere Arbeit. Zum einen führte dies dazu, dass sich die von uns befragten BürgerInnen weniger skeptisch gegenüber unserem Projekt verhielten und sich eher bereit erklärten, unsere Fragen zu beantworten. Diesem Zugewinn an Relevanz für unsere Studie stand allerdings auch eine Einschränkung in der Umsetzung unserer Pläne gegenüber. Der ursprüngliche Plan, eine Polizeieinheit einen oder mehrere Tage auf der Streife zu begleiten, um mit ethnologischem Blick deren Wahrnehmung und Arbeit zu beschreiben, ließ sich aufgrund der genannten Vorfälle leider nicht realisieren.



Ausgebrannter Kindergarten, fotografiert im Juni 2010

BEFRAGUNGEN BEI BÜRGERINNEN, POLIZEI UND NACHTWANDERERN

Im Zentrum unseres Projektes stand das **subjektive Sicherheitsempfinden der BürgerInnen** der Stadt. Dieses sollte kartographisch dargestellt werden, um auf einer solchen Wahrnehmungskarte diejenigen Orte zu lokalisieren, für die im offiziellen Bild der Stadt kein Platz vorgesehen ist. Somit bezog sich der wesentliche Teil unseres Projektes auf die Befragung Konstanzer BürgerInnen zu deren persönlicher Einschätzung einer raumbezogenen Sicherheitswahrnehmung. Dazu wurden Leitfadeninterviews durchgeführt. Anschließend sollte die so entstandene Wahrnehmungskarte der BürgerInnen mit empirischen Kriminalitätsdaten kontrastiert werden.

Die Perspektive der **Polizei** sollte ebenfalls in unsere Karte integriert werden. Mit Vertretern der lokalen Polizei-Direktion in Konstanz führten wir ein Experteninterview durch, um auf diese Weise mehr über die Einschätzung der Sicherheitslage von polizeilicher Seite aus zu erfahren.

Experteninterview mit der Polizei:

- Peter Hauke, Öffentlichkeitsarbeit
- Günther Hagen, Prävention

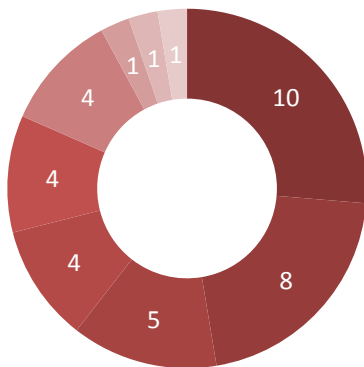
Neben der Polizei sprachen wir auch mit den **Nachtwanderern** Konstanz, einem 2010 gegründeten, ehrenamtlichen Verein, der aus der Initiative von engagierten BürgerInnen hervorgegangen ist.

Experteninterview mit den „Nachtwanderern“

Gabriele Weiner, Vorstand

Interviews mit BürgerInnen von Konstanz

38 Interviews: 21 Frauen, 17 Männer
9 Personen mit Migrationshintergrund



- | | |
|----------------|---------------------|
| ■ Wollmatingen | ■ Petershausen-Ost |
| ■ Paradies | ■ Allmannsdorf |
| ■ Fürstenberg | ■ Petershausen-West |
| ■ Dettingen | ■ Egg |
| ■ Kreuzlingen | |

EMPIRISCHES VORTASTEN ZU UNSICHEREN ORTEN

Wir haben uns bewusst dazu entschieden, die Befragung der BürgerInnen in einem Stadtgebiet zu beginnen, das sowohl unserer persönlichen Einschätzung nach, als auch der Polizei zufolge als äußerst sicher und ruhig gilt. Bei diesem Stadtgebiet handelt es sich um das „Musikerviertel“ in Petershausen-Ost. Von diesem Gebiet ausgehend tasteten wir uns zu den unsicheren Gebieten der Stadt vor. Die BewohnerInnen des Musikerviertels wurden in Leitfadeninterviews zu zentralen Themen der Wahrnehmung ihrer eigenen Wohngegend befragt. Angesprochene Aspekte waren unter anderem der Grad an Sauberkeit, Ordnung und Lärmbelästigung. Des Weiteren fragten wir einerseits nach häufigen Aufenthalts-, Wohlfühl- und Wunschwohnorten sowie andererseits nach Orten, die eher gemieden werden oder ein Unwohlsein generieren. Am Ende eines jeden Interviews baten wir die Befragten, auf einer Konstanzer Stadtkarte diejenigen Gebiete einzuzichnen, die ihrer Meinung nach als unsicher gelten. Anhand dieser subjektiven Kartierungen und den sich daraus ergebenden „Brennpunkten“ legten wir dann jeweils unseren nächsten

Befragungsort fest. Dieser Strategie folgend, führte uns unser Weg recht schnell in das Berchengebiet und die Öhmdwiesen in Wollmatingen. In zahlreichen Gesprächen war dieses Areal immer wieder als „Problemgebiet“, als „sozialer Brennpunkt“ oder gar als „Ghetto“ benannt worden. Insofern war es für uns von besonderem Interesse, genau dort die Wahrnehmung der BewohnerInnen dieses vermeintlich gefährlichsten Gebietes in Konstanz zu analysieren.

„Also es gibt ja [...] die im Berchengebiet, Brandenburger Straße, die Mannheimer Straße, das ist... ja, ein bisschen sozialer Brennpunkt, ne. Ja und dort möcht' ich net wohnen!“

Anwohner, 45 Jahre, verheiratet, aus Petershausen

Darüber hinaus wurden anhand einer Befragung in verschiedenen Stadtgebieten generelle Unsicherheits-signifikanten erarbeitet. Die Ergebnisse lassen einen Zusammenhang zwischen gefühlter Gefahr bzw. Sicherheit und Alter, Geschlecht und Familienstand der befragten Personen vermuten.



& SYSTEME DER ORDNUNG

Sicherheit stellt ein menschliches Grundbedürfnis dar, vielleicht sogar eines der essentiellsten Bedürfnisse überhaupt.

Leitfragen

Welche Faktoren führen dazu, dass wir einen Raum als unsicher, als gefährlich oder unbehaglich wahrnehmen? Was passiert, wenn Ordnungen gestört werden? Warum verändern die Eigenschaften von Räumen unsere Wahrnehmung und subjektiven Empfindungen?

Jeder Mensch benötigt Raum zum Leben, den er durch sein alltägliches Leben ausfüllt, Platz in dem er dieses Leben entfalten kann. Als Rückzugsmöglichkeit und als individuell angeeigneter „Wohn-Raum“ gewinnt ein spezieller Raum die Eigenschaft der Sicherheit, welche aus der Beständigkeit, der Vertrautheit mit seiner Gestalt und der symbolischen Rahmung des sozialen Umfelds entsteht. Der Faktor Sicherheit hat demnach viel mit der Konsistenz in Deutung und Nutzung zu tun, sowie mit den Personen, die den Raum bewohnen.

Während Sicherheit aus Beständigkeit hervorgeht, entsteht Unsicherheit hauptsächlich durch die Veränderung von Bekanntem oder Erwartetem. Vor allem Ereignisse, die als Brüche in bestehenden und etablierten Ordnungsgefügen auftreten und als solche interpretiert und aufgefasst werden, können Menschen verunsichern und ihr Sicherheits-

empfinden erschüttern. Wenn etwas Gegebenes seine bekannte Struktur und damit die Eigenschaft verliert, eingeordnet werden zu können, wenn es nicht mehr in seiner gewohnten Gestalt auftritt, entsteht Unsicherheit, das Verlässliche wird unbekannt. Durch sozial bedingte Ordnungssysteme wird die Komplexität der umgebenden Lebenswelt reduziert und weniger Energie muss für die Auseinandersetzung damit investiert werden.

Für unsere Erarbeitung der subjektiven Sicht der Konstanzer Bürger auf die Wahrnehmung von Sicherheit in ihrer Heimatstadt, haben wir ihnen während unserer Erhebung Fragen gestellt, die sich auf die subjektiv wahrgenommenen Eigenschaften von Räumen beziehen: Was macht oder markiert einen Raum für sie als unsicher? Hier wurden von den Befragten durchgehend Aspekte aus den folgenden zwei Kategorien genannt: Erstens sind dies Dinge, die einen Bruch mit der subjektiv erwünschten Ordnung darstellen: Müll, Graffiti und Tristesse bestimmter Bereiche, die als „tot“ und „unlebendig“ empfunden werden. Zweitens sind dies Faktoren, die eine potentielle Bedrohung des eigenen Sicherheitsraumes bilden können wie Dunkelheit, Isolation und Fremdheit von Orten und vor allem die Anwesenheit anderer Menschen, die sich in Gruppen versammeln, um Alkohol zu trinken, und denen aufgrund ihres (alkoholisierten) Zustands und ihrer Masse Bedrohungspotential zugeschrieben wird.

MÜLL, TRISTESSE, DUNKELHEIT & UNBEKANNTE MENSCHEN

Müll, Schmutz, Graffiti: Die Präsenz von Müll außerhalb der für ihn vorgesehenen Bereiche stellt einen Bruch der Ordnung dar. Etwas, das entsorgt und aus dem (privaten) Raum verbannt wurde, darf in diesen nicht wieder eindringen. Ein vermehrtes Auftreten von Abfall oder Schmutz wird als Zeichen sozialen Verfalls angesehen. Graffitis und vernachlässigte oder teils baufällige Strukturen deuten auf die Missachtung von Privateigentum, Vandalismus oder auf soziale und moralische Verwahrlosung einer Gegend oder Nachbarschaft hin.

Entfernung zu bewohnten Gebieten und Anwesenheit anderer Menschen in Gruppen:

Das räumliche Beziehungsverhältnis zu anderen Menschen stellt ebenfalls einen wichtigen Faktor für das Empfinden von Sicherheit dar. Sowohl die Abwesenheit als auch die Anwesenheit von anderen Menschen kann Unsicherheit erzeugen. Einsamkeit, Isolation und große Entfernung zu anderen Menschen können bedeuten, dass man keinen sozialen Bezugspunkt hat und eine Zuflucht im Schutz einer Gemeinschaft von Gleichen nicht möglich ist. Allerdings kann auch eine Ansammlung von vielen fremden Menschen an einem Ort bestimmte Bedrohungsgefühle auslösen. Eine wichtige Rolle bei der Einschätzung dieser Gruppen spielen das Alter sowie der Einfluss von Alkohol- und Drogenkonsum. Dieser macht Handlungen noch weniger vorhersehbar, zeugt von sozialem und moralischem Verfall und schafft somit weitere Unsicherheitsnennungen.

Tristesse und Fremdheit von Orten: Diese Aspekte beziehen sich auf vom Menschen geschaffene räumliche Umgebungen. Insbesondere sich wiederholende, funktionale Anordnungen von Gebäuden und Farben – typischerweise als „Plattenbau“ beschrieben – werden im Auge des Betrachters zu einer uniformen Masse von Beton und Stein, die Tristesse, Chancenlosigkeit und Verbitterung impliziert und Aggressionspotenzial erzeugen kann.



Dunkelheit:

Die Angst vor dunklen Orten als ein wahrgenommener Unsicherheitsfaktor wurde ausschließlich von Frauen genannt. Dunkelheit wird als möglicher Aufenthaltsort für bedrohliche Menschen (oder Tiere) empfunden. Gleichzeitig erzeugt Dunkelheit bei vielen Menschen ein Gefühl der Machtlosigkeit und des Ausgeliefertseins gegenüber etwas, das sich dem eigenen kontrollierenden Blick entzieht. In der Vorstellung des Nicht-Sehenden werden bestimmte (mitunter kulturell konstruierte) Bilder verdichtet, die ein Unsicherheitsgefühl entstehen lassen.

SIGNIFIKANTEN FÜR UNSICHERHEIT AUS POLIZEILICHER SICHT

Für das Projekt war es von besonderer Relevanz, herauszufinden, in welchen Gegenden die Polizei häufig tätig werden muss und welche Merkmale diese Räume aufweisen. Im Rahmen des Experteninterviews mit der Polizei Konstanz wurde klar, dass wir von unserem ursprünglichen Vorhaben, empirische Kriminalitätsdaten als Kontrastfolie für unsere Wahrnehmungskarte zu verwenden, Abstand nehmen mussten. Diese Daten wären uns von der Polizei zwar zur Verfügung gestellt worden, allerdings werden darin lediglich Straftaten erfasst. Ordnungswidrigkeiten, Ruhestörungen, Belästigungen etc. spielten für unser Projekt jedoch eine mindestens ebenso wichtige Rolle, sind aber nicht Bestandteil der offiziellen Kriminalstatistik. Unser Interesse galt daher jenen Orten in Konstanz, die der Polizei zufolge ein erhöhtes Sicherheitsrisiko darstellen.

Auf die Frage hin, was bei BürgerInnen ein Unsicherheitsempfinden auslösen würde, nannte die Polizei in erster Linie das **Eindringen in private Räume**. Vor allem Einbrüche würden das Sicherheitsempfinden in der Nachbarschaft zutiefst beeinträchtigen. Daneben seien Randale, Gewalt, Lärm, Schmutz, Müll und Glasbruch, ebenso wie große Ansammlungen von Menschen und Alkoholkonsum die Hauptfaktoren, die ein Unsicherheitsgefühl bei vielen AnwohnerInnen generieren. Tatsächlich zeigt die Erfahrung der Polizeiarbeit jedoch, dass vor allem auch Einflüsse des Wetters oder der jeweiligen Tages- und Jahreszeit eine große Rolle für die Sicherheit spielen können. Während Regen und Werktage auf weniger polizeilich relevante Ereignisse schließen lassen, werden Wochenenden,

Feiertage, Sonne, Vollmond und Föhn von der Polizei als Auslöser für ein vermehrtes Aufkommen von Ordnungswidrigkeiten, Vergehen und Verbrechen genannt.

Als **Räume erhöhter Unsicherheit** wurden uns an erster Stelle jene Gebiete genannt, die häufig von Jugendlichen aufgesucht werden und an denen übermäßig Alkohol konsumiert wird. Konkret waren dies das Schänzle-Areal, also die Gegend entlang des südlichen Ufers des Seerheins in der Nähe der Autobahnbrücke, die sogenannte „Disco-Meile“ im Industriegebiet sowie der Herosépark¹ am nördlichen Ufer des Seerheins. Insbesondere am Schänzle-Areal käme es immer wieder zu Konflikten zwischen alkoholisierten Jugendlichen und AnwohnerInnen. Ähnliche Probleme hatte es zuvor in der Nähe des Heroséparks und der Seestraße gegeben. Durch ein dort eingeführtes Glasflaschenverbot und private Sicherheitsdienste hätten sich die Probleme nun auf die andere Seerhein-Seite verlagert. Das Gebiet Berchen/Öhmdwiesen wurde erst an zweiter Stelle mit einem Verweis auf sozio-strukturelle und sozio-kulturelle Probleme erwähnt. Auffällig war dabei, dass dieses Gebiet von der Polizei als „sozialer Brennpunkt“ bezeichnet wird, dass es aber dennoch weniger im Fokus der Polizeiarbeit steht als die oben genannten zentralen Jugendtreffpunkte. Als eines der sichersten, saubersten und ruhigsten Gebiete in Konstanz galt der Polizei zufolge Petershausen-Ost, das sogenannte „Musikerviertel“.

¹ Die Broschüre „Melting Space – Herosé“ stellt umfassende Ergebnisse der Analyse dieses Gebiets vor.

RÄUME MIT ERHÖHTEM POLIZEIEINSATZ

Das Berchengebiet

Aufgrund seiner sozialstrukturellen Merkmale identifiziert die Polizei das Berchengebiet als „sozialen Brennpunkt“. Auffällig war allerdings, dass dieses Gebiet, das uns sowohl BürgerInnen als auch Nachtwanderer nannten, in der Wahrnehmung der Polizei weniger im Mittelpunkt stand als die zentralen Jugendtreffpunkte wie zum Beispiel das Schänzle-Areal oder die Seestraße. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Probleme im Berchengebiet als geringerer Ordnungsbruch empfunden werden, weil das Gebiet ohnehin als sozial prekär wahrgenommen wird.



Das Schänzle-Areal

Von der Polizei als „momentaner Hauptbrennpunkt“ beschrieben, löst das Schänzle-Areal in diesem Jahr die Seestraße ab, die zuvor ein gleich gelagertes Problem hatte. Große Ansammlungen von Jugendlichen und ein erhöhter Alkoholkonsum führten zu zahlreichen Beschwerden von AnwohnerInnen über Lärmbelästigung und zunehmende Vermüllung der Gegend. Vor allem das Eindringen in den privaten Raum wird beklagt. Auch sei es zu Pöbeleien und gewalttätigen Auseinandersetzungen gekommen. Glasbruch stellt ein Sicherheitsrisiko für SpaziergängerInnen, SchwimmerInnen und spielende Kinder dar. Dieses Problem könne durch ein Glas- und Alkoholverbot, wie es im Vorjahr für die Seestraße festgelegt wurde, eingedämmt werden.

Das Industriegebiet

Hauptsächlich bei Nacht stellt das Industriegebiet aufgrund der dort beheimateten „Disco-Meile“ einen Problembezirk dar. Bedingt durch die starken Alkoholisierung der Feiernden käme es häufig zu Auseinandersetzungen mit Gewalteinwirkung. Die Lage habe sich in den letzten Jahren jedoch deutlich gebessert, da die Stadt mit der Umsetzung einer „Sperrstunde“ über entsprechende Druckmittel verfügt. Die Club-BetreiberInnen reagierten ebenfalls entsprechend, stockten ihre privaten Sicherheitskräfte auf und installierten Überwachungskameras.



EIGENINITIATIVE ALS LÖSUNG?

„Das kann die Polizei nicht leisten.“

Hintergrund für die Gründung der Konstanzer Gruppe der Nachtwanderer waren unter anderem die sich wiederholenden Probleme an der Seestraße und im Herosépark. Von städtischer Seite, so Gabriele Weiner (Initiatorin der Nachtwanderer), sei hier zu wenig Arbeit geleistet worden. Die Probleme seien lediglich der Verantwortung der Polizei übertragen worden. Das auf die Probleme hin eingeführte Glasverbot an den entsprechenden Orten führte weder zur Vermeidung der Vermüllung noch verhinderte es die Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen. Die Probleme wurden lediglich auf die andere Seite des Seerheins, also an das Schänzle-Areal verschoben. In diesem Kontext setzt das Projekt der Nachtwanderer an.



Quelle: www.nachtwanderer-konstanz-kreuzlingen.com/

Im europäischen Raum wurde die erste Gruppe dieser Art in Schweden gegründet. Seit 2004 (in Bremen) gibt es das Projekt auch in Deutschland. In Konstanz gibt es die Nachtwanderer erst seit Mitte 2010. Mit Hilfe kleiner, ehrenamtlicher Gruppen von geschulten Erwachsenen soll die Sicherheitslage in Konstanz verändert werden, indem versucht wird, durch bloße Präsenz zur Deeskalation bzw. zur Vermeidung von Problemen unter Jugendlichen beizutragen.

Neben der Sicherheitswahrnehmung von BürgerInnen und Polizei ist natürlich auch die Perspektive und das Selbstverständnis dieser Bürgerinitiative interessant. Aus diesem Grund führten wir ein Experteninterview mit Frau Gabriele Weiner, der Gründerin der Nachtwanderer.

„Was wir machen [...] das ist etwas, das kann die Polizei nicht leisten. Und ich denke, es ist auch nicht ihre Aufgabe.“

Gabriele Weiner, Initiatorin

Die Nachtwanderer kooperieren mit der Polizei, dem Jugendamt und den Konstanzer Streetworkern. In erster Linie handelt es sich dabei um einen Informationsaustausch. In Bezug auf die Polizei ist dieser einseitig, d.h. die Nachtwanderer erstellen Berichte über besondere Vorkommnisse und stellen diese der Polizei zur Verfügung. Gabriele Weiner deutete aber an, dass sie sich für die Zukunft auch einen umgekehrten Informationsfluss wünschen würde.

Hauptprobleme, auf die die Nachtwanderer treffen, seien Frustration über mangelnde Chancengleichheit und daraus resultierender Langeweile vieler Jugendlicher. Hinzu komme, dass den Jugendlichen in Konstanz kontinuierlich der Raum entzogen wird, an dem sie sich treffen. So werden Probleme nicht gelöst, sondern nur verschoben, und zwar genau so lange, bis sie an einem anderen Ort für andere Personen wieder zu einem sichtbaren oder hörbaren und damit störenden Phänomen werden.

NACHTWANDERER

ROUTEN DURCH DIE STADT BEI NACHT

Die Nachtwanderer wählen für ihre Rundgänge bestimmte Orte in der Stadt, die bekannt dafür sind, dass es dort häufig zu Zwischenfällen kommt. Ganz konkret sind dies das **Schänzle** an der Autobahnbrücke und der angrenzende Grillplatz, der **Herosépark**, der **Hafen**, der **Stadtgarten**, der **Bahnhof** und die **Discomobile im Industriegebiet**.

„Damit Jugendliche in Konstanz gut durch die Nacht kommen“

Motto der Nachtwanderer

Jeden Freitag und Samstag zwischen 22 und 3 Uhr sind die Nachtwanderer auf diesen **Routen** unterwegs. Bisher sei dies laut Frau Weiner meist sehr ruhig und ohne größere Zwischenfälle abgelaufen. Problematisch ist wohl, dass es insbesondere im Industriegebiet erst später, also nach 3 Uhr, zu Auseinandersetzungen kommen kann, nämlich dann, wenn die mehr oder weniger alkoholisierten Jugendlichen die Discotheken verlassen.

Auch die Nachtwanderer wiesen uns auf das besondere Problemgebiet **Berchen/Öhmdwiesen** hin. Letzteres sei zwar eines der am besten betreuten Gebiete in ganz Konstanz – die Stadt, die Kirche, das Jugendamt engagieren sich hier. Es sei aber weiterhin das Gebiet mit den größten Problemen. Gabriele Weiner zufolge müsse die Vernetzung der zahlreichen Projekte sowie der Kontakt mit den AnwohnerInnen mehr noch als bisher verbessert werden. Hinzu kommt die finanzielle Unsicherheit für die Projekte. Durch Sparmaßnahmen der Stadt und eine vom Oberbürgermeister verhängte Haushaltssperre stand die Weiterfinanzierung des Projekts „Soziale Stadt“ lange auf der Kippe. In wie weit das Projekt über das Jahr 2011 weitergeführt werden kann, stand beim Abschluss unserer Recherchen im Juli 2010 noch nicht fest.



Bezogen auf die Jugendlichen im Berchengebiet erläuterte Gabriele Weiner im Experteninterview: *„Wir haben dort unten ein Jugendhaus, welches um 19 Uhr dicht macht. Ich hab’ sie [die Jugendlichen, Anm. d. Verf.] mal gefragt: ‚Sagt mal, warum trifft ihr euch denn an der Bushaltestelle? Warum geht ihr nicht ins Jugendhaus?‘ Aber wenn das Jugendhaus natürlich geschlossen ist – irgendwelche Möglichkeiten muss man finden und ich denke, das fehlt zum Beispiel dort unten. Da muss es irgendwo einen Treffpunkt für die Jugendlichen geben, wo sie nicht gleich wieder mit den Bewohnern anecken. Da gibt es ja permanenten Ärger, dass sie dann wieder zu laut sind und dann beschweren sich die Anwohner.“*

UN SICHERER ALS ANDERE GEBIETE?

Von „**Problemgebiet**“ über „**Sozialer Brennpunkt**“ bis zu „**Ghetto**“ reichen die Beschreibungen für die Wohngegend an der Grenze der Konstanzer Stadtteile Fürstenberg und Wollmatingen. Fast alle Befragten im Musikerviertel nannten uns das Berchengebiet als eine der gefährlichsten und unsichersten Wohngegenden in Konstanz. Ebenso war es neben dem Industriegebiet bei allen Befragten dasjenige Gebiet, in dem sie sich am wenigsten vorstellen konnten, zu wohnen. Keiner der Befragten im Musikerviertel nannte das Berchengebiet als Wohlfühlort oder als Ort, an dem sie sich in ihrer Freizeit gerne aufhalten würden.

„Also da halte ich mich eher nicht so auf. Also vor allem eben nicht gerade Wollmatingen... Steht ja immer wieder in der Zeitung.“

Anwohnerin, 46 Jahre, aus Petershausen

Auf die Frage, warum das so sei, wurde meist mit dem Verweis auf soziale Spannungen und die „ghettohafte“ Architektur geantwortet. Die sozialen Spannungen, so viele Befragte, stünden auch in Zusammenhang mit dem hohen MigrantInnenanteil

der dortigen AnwohnerInnen. Die meisten der Befragten vermieden es allerdings, einen solchen Zusammenhang explizit zu benennen. Oftmals wurde nach der Herstellung eines solchen Zusammenhangs oder auf unsere Nachfrage hin auf die generelle Toleranz gegenüber AusländerInnen verwiesen. Diese Ansicht deckt sich nicht mit der Wahrnehmung der Polizei. Laut der Polizei, die diese Wohngegend uns gegenüber als „sozialstrukturell schwach“ beschrieb, verfügt das Berchengebiet **nicht** über mehr Unsicherheits- bzw. Unruhepotenzial als andere Wohngegenden in Konstanz. Im Gegenteil – Wohngegenden in der Nähe von öffentlichen Plätzen, an denen sich Jugendliche in Gruppen treffen und übermäßig Alkohol konsumieren, wie beispielsweise das in privilegierter Lage angesiedelte Herosé-Areal, stellten der Polizei zufolge ein weitaus größeres Problem dar.



„DAS IS‘ KEIN GHETTO HIER. DAS IST DOCH NUR ‘NE WOHNGEGEND“ EINDRÜCKE AUS DEM FELD

Die Eindrücke, die wir während unserer Gespräche im Gebiet Berchen/Öhmdwiesen sammelten, waren sehr heterogen und lassen sich keineswegs problemlos mit der oben beschriebenen Fremd- bzw. Selbstwahrnehmung des Wohngebiets als „**Ghetto**“ in Einklang bringen. In Gesprächen wurde die Gegend mitunter auch als „**Wohlfühlort**“ beschrieben.

Ein arbeitsloser Familienvater kurdischer Herkunft erzählte uns von den Problemen mit seinem Sohn. Er ist der Ansicht, dass in den Schulen zu wenig mit den Jugendlichen gearbeitet werde und dass letztere teilweise zu große Freiheiten genießen: **„Zu viel Freiheit für Jugendliche ist wie Gift. Die Straße lehrt keinen Respekt.“** Er habe bisher „eher nichts“ von Jugend-Programmen im Berchengebiet gehört. Seine Frau fügte hinzu: **„Meine Tochter ist jetzt 11 Jahre geworden und sie ist jetzt in [der] Berchenschule. Und eine Schülerin, auch 11 oder 12 Jahre alt, gleiche Schule, gleiche Klasse – sie raucht – 11 Jahre alt!“** Ein großes Problem scheint – trotz der vielen Angebote im Berchengebiet – die mangelnde Kommunikation zwischen Schulen und Eltern zu sein. Der Familienvater spricht hierzu über seine persönliche Sprachbarriere: **„Ich kann nich‘ so reden, oder? Ich traue mich nich‘ so wegen der Sprache.“**

Andere AnwohnerInnen sind der Meinung, dass das Gebiet nicht als besonders gefährlich oder pauschal als „sozialer Brennpunkt“ bezeichnet werden kann. Pöbelnde Jugendliche seien nichts Ungewöhnliches, für die Sicherheit des Berchen seien sie kein Problem, so die Einschätzung eines berufstätigen, kinderlosen und aus Konstanz stammenden jungen Paares.

Wie sehr die Ansichten auseinandergehen, wurde während eines Gesprächs mit einer offensichtlich alkoholisierten Frau deutlich. Sie erwähnte, dass die Bushaltestelle, an der sie uns angesprochen hatte, ein Haupttreffpunkt für gelangweilte und perspektivlose Jugendliche sei. Kurze Zeit später gesellten sich zwei Jugendliche türkischer Herkunft zu uns. Sofort wurden sie von der Frau verbal attackiert: **„Ihr seht doch alle gleich aus. Schwarze Hose, schwarzes T-Shirt, schwarze Kapuze.“** In der Folge bezeichnete die Frau die Wohngegend als Ghetto, wogegen sich die beiden Jugendlichen wehrten: **„Das is‘ kein Ghetto hier. Das ist doch nur ‘ne Wohngegend. Für die is‘ das so schlimm hier.“** Im folgenden Gespräch mit den Jugendlichen kam zur Sprache, dass es ein größeres Freizeitangebot und mehr Alternativen für Jugendliche geben müsse. Es fehle an Räumen, in welchen sich Jugendliche aufhalten dürfen, ohne dass gleich jemand die Polizei ruft. Zu diesem Zweck habe es schon mal eine Unterschriftensammlung für einen Fußballplatz mit Kunstrasen-Ausstattung gegeben, an der sich die beiden sogar beteiligt hätten, aber das liege nun auch schon wieder so lange zurück, dass der geplante Sportplatz für sie selbst kaum noch interessant sei:

„Es bringt einfach nichts, man hat hier einfach nichts. Auch so für die, die hier jetzt heranwachsen – wir sind jetzt vielleicht alt genug, dass wir sagen ‚für was eigentlich?‘ Wir können auch woanders hinfahren. Aber [für] die Kids, die nicht die Möglichkeit haben, weiter weg zu gehen aus dem Gebiet, weil die Eltern das nicht erlauben, in die Stadt zu fahren oder zum Pfeiferhölzle auf den Fußballplatz zu gehen.“

UNBEKANNT UND VERKANNT

Bezüglich der Sicherheit schnitt das Berchengebiet in der Wahrnehmung der meisten BürgerInnen aus anderen Stadtteilen sehr schlecht ab. Interessant ist, dass viele, die diese Wohngegend zunächst als unsicher oder gefährlich beschrieben, in der Folge äußerten, das Gebiet persönlich kaum zu kennen, weil sie sich selten oder nie dort aufhielten. Das gleiche gilt für Personen, die angaben, das Berchengebiet sei nicht übermäßig gefährlich oder unsicher. All diese Personen bewerten das Gebiet als einen Ort, an dem sie sich aufgrund der sozialen Umstände ungern aufhalten würden bzw. an dem sie sich nur schwer vorstellen könnten, zu wohnen.

Die Polizeipräsenz im Berchengebiet sei hoch, teilten uns mehrere Befragte aus dem Berchengebiet mit, dies deckt sich mit unserer eigenen Wahrnehmung. So wurden wir zum Beispiel während einer vierstündigen Erhebung vor Ort vier Mal von einem Polizeiwagen passiert, obwohl die Polizei im Expertengespräch auch auf gezielte Nachfrage das Berchengebiet nicht als Problemgebiet thematisierte. Die hohe Polizeipräsenz trägt nach Ansicht eines Jugendlichen auch dazu bei, dass die Gegend als zunehmend unsicher wahrgenommen wird: **„Wenn [die] Polizei hier fährt, dann erweckt das den Eindruck [...] dass hier irgendwas faul ist. Und dann denken sie sich so Sachen und das macht dann die Lage auch unsicher, auch für die Bewohner, weil die denken ‚ahhh Polizei is‘ hier‘. Automatisch entsteht bei denen so ‘ne Art Paranoia - ,ahh vielleicht is hier einer und nimmt mir was weg‘.“**

Ein weiterer Faktor ist vermutlich, dass sich das Berchengebiet am Rande der Stadt befindet und nur

sehr begrenzt zum kulturellen Veranstaltungsangebot in Konstanz beiträgt. Kulturelle Veranstaltungen, wie jene im Rahmen des Projekts „Soziale Stadt“, richten sich in erster Linie an die dortigen AnwohnerInnen und insbesondere an den dort verhältnismäßig großen Anteil an sozial benachteiligten BürgerInnen, d.h. an MigrantInnen, SeniorInnen, Kinder und Jugendliche. Ein kulturelles Angebot, das sich auch an Personen richtet, die nicht aus der unmittelbaren Nachbarschaft kommen, gibt es nicht. Dies ist auch in absehbarer Zukunft nicht vorgesehen. Die relativ große Entfernung zum Seerhein-Ufer und anderen öffentlichen Erholungsräumen und Parks trägt dazu bei, dass dieses Gebiet räumlich und thematisch als peripher eingestuft wird. Das Berchengebiet ist ein Randgebiet und wird dadurch asymmetrisch-stigmatisiert wahrgenommen bzw. nicht wahrgenommen. In der offiziellen Selbstdarstellung der Stadt („Studieren wo andere Urlaub machen“ etc.) spielt das Berchengebiet keine Rolle. Dies trägt zur Ausblendung bzw. zur Wahrnehmung des Gebiets als „sozialer Brennpunkt“ und damit einhergehend als gefährlich und unsicher bei, auch wenn die Polizei dies nicht bestätigt. Diese externe Beschreibung und Stigmatisierung des Berchengebiets scheint von einem Teil der dortigen AnwohnerInnen wieder aufgegriffen zu werden und sich wiederum in der Selbstwahrnehmung und der Selbstdarstellung auszudrücken². Das zeigt sich auch an Gruppierungen wie der Jugendgruppe „Streetdogs“ und der – sehr überschaubaren – Konstanzer Rapper-Szene.

² Die Broschüre „Randbemerkungen: Positionen im Berchengebiet und in den Öhmdwiesen“ stellt dies detailliert dar.

DER GEFAHR AUF DER SPUR

Grundlegend für die empirische Analyse der räumlichen Sicherheitswahrnehmung in Konstanz war die Strategie des Vortastens zu unsicheren Orten. Wie bereits auf Seite 12 erwähnt, führte uns dieses Vorgehen in das Berchengebiet und die Öhmdwiesen. Die Befragungen in diesem Teil von Konstanz ergaben jedoch ein sehr heterogenes Umfragebild. In den Gesprächen wurde die Gegend mitunter zwar als „Ghetto“ beschrieben, dem gegenüber stand aber auch die Wahrnehmung des Areals als „Wohlfühlort“. Darüber hinaus bezeichneten die Bewohner des Berchengebiets andere Konstanzer Wohngegenden als „Problemgebiete“, so etwa das Areal um die Cherisy-Straße und das Industriegebiet. In der Cherisy-Straße wiederum wurde auf die Jugendlichen aus dem Berchengebiet verwiesen, die sich lediglich im Cherisy-Areal aufhielten und dieses somit in ein schlechtes Licht rückten. So führte das Vorhaben, als nächsten Befragungsort immer genau jenes Gebiet auszuwählen, das von den Befragten als unsicher beschrieben wurde, letztendlich zu einem ständigen Hinterherlaufen hinter den Problemgebieten, denn fast nie waren problematische und unsichere Räume genau dort, wo die Befragten wohnten. **Unsicher – so hieß es immer wieder – sei es anderswo**, nicht aber am eigenen Wohnort oder in der eigenen Straße. Zwei Straßen weiter könne dies natürlich schon wieder ganz anders sein. Die Befragungen machen deutlich, dass das

„Gefährliche“, das „Schlechte“ oder „Verwaarloste“ häufig nicht vor der eigenen Haustür wahrgenommen, sondern zunächst einmal woanders verortet wird. Dieses „Anderswo“ wird mit spezifischen Vorurteilen behaftet und ist häufig ein Ort, den die Befragten selbst kaum oder nur schlecht kennen, an dem sie sich selten oder gar nicht aufhalten. Kommt es dennoch vor, dass Ordnungssysteme (wie auf Seite 6 erläutert) vor der eigenen Haustür zerfallen oder durch bestimmte Gruppen, wie insbesondere durch Jugendliche, gestört werden, dann wird versucht das Problem zu lösen, indem bestimmte Verbote und Maßregelungen erlassen werden, die diese Ordnungsstörungen lediglich an der Oberfläche unterbinden.



UNGENUTZTES POTENTIAL

Aufgrund unserer Beobachtungen fällt auf, dass eine Auseinandersetzung mit den Ursachen für Ordnungsstörungen und mit der Frage, wie diese vermieden werden können, zu selten stattfindet oder an asymmetrischen Interessen- und Machtverhältnissen, wie zwischen Jugendlichen und den Verantwortlichen der Stadt, scheitert. Anstatt anzuerkennen, dass Jugendliche häufig keinen Raum – oder weiter gedacht – keine Alternativen zur teilweise konfliktbehafteten Aneignung von öffentlichen Räumen besitzen, werden von Seiten der Polizei und der Stadt Aufenthaltsverbote, Sperrstunden, Glasverbote etc. erlassen, welche die dadurch entstehenden Problemsymptome unterbinden sollen, jedoch nicht die Ursachen berücksichtigen.

„Hier gibt es halt einfach nichts, weil alles privatisiert wird. Es heißt immer ‚Privates Gelände‘, ab der Uhrzeit [abends] darf da keiner mehr drauf. [...] Jetzt kriegt man ‚ne Anzeige, wenn man auf dem Schulhof sitzt, 150 Euro Geldstrafe. Das is‘ halt das Traurige dran.“

Jugendlicher, 22 Jahre, aus dem Berchengebiet

Dieser Ansatz mag kurzfristig zu einer oberflächlichen Verbesserung der lokalen Situation führen, er löst aber die zu Grunde liegenden Konflikte nicht. Die Problematik besteht letztlich darin, dass Probleme sozialer Art als ‚Raumprobleme‘ definiert werden. Die von der Polizei als „Hauptbrennpunkte“ benannten Gebiete (Seestraße, Herosé-Gelände, Schänzle-Areal) machen dies sehr deutlich. Das Ergebnis ist eine

räumliche Verschiebung von Spannungen. Es fehlen Stadträume, die von Jugendlichen mitgestaltet, angeeignet und genutzt werden können, ohne dass dabei sofort Konflikte mit AnwohnerInnen, der Stadt oder der Polizei entstehen. Ansätze zur Verbesserung dieser Situation mögen bestehen, sie sind aber bei weitem nicht ausreichend. Den geplanten aber bisher nicht realisierten Fußballplatz im Berchengebiet zu bauen, wäre ein Anfang. Wichtiger noch wäre es, Möglichkeiten, das heißt Freiräume, zu schaffen, welche jungen Menschen Anreize bieten, diese eigenständig (mit) zu gestalten. Die Differenzen zwischen den Interessen der Stadt und vieler ihrer AnwohnerInnen, vor allem vieler junger Menschen, zeigen sich auch an der mangelnden Kommunikation mit den Jugendlichen. Es muss in größerem Maßstab über die unterschiedlichen Bedürfnisse **aller** EinwohnerInnen nachgedacht werden. Können diese Probleme gelöst werden, dann wäre man der offiziellen Darstellung der Stadt ein ganzes Stück näher gekommen, denn die Unsicherheitswahrnehmungen in Konstanz beruhen zu einem großen Teil auf einem nicht ausgenutzten Potenzial: der Jugend.



ODER: VERSUCH EINER ZUSAMMENFASSUNG

Im Mai 2010 gingen wir mit der Idee an die Arbeit, einen Vergleich subjektiver Empfindungen von Unsicherheit und objektiver Kriminalstatistik anzustellen. Parallel zu unserem Projektbeginn ereignete sich eine Reihe von Verbrechen. In Folge eines Experteninterviews mit der Konstanzer Polizei (siehe Seite 8) verschob sich unser Fokus stärker auf die subjektiv wahrgenommenen Räume von Sicherheit und Unsicherheit.

Trotz der oben genannten medienwirksamen Kriminalfälle lassen sich in Konstanz keine Räume ausmachen, die tatsächlich unsicher sind. Unsicher bedeutet in Konstanz nicht, dass Gefahr besteht für Leib und Leben, sondern dass Lärm, Müll, Graffiti, fremde Stadtgebiete und Gruppen von Jugendlichen die soziale Ordnung stören. So ist es nicht verwunderlich, dass sich einige Befragte (vor allem Männer) nirgendwo wirklich unsicher fühlen. Erst auf die Nachfrage, wo und warum sich andere Personen möglicherweise unsicher fühlen könnten, wurden bestimmte Räume und Signifikanten (siehe Seite 7) wie Müll, Schmutz oder Tristesse von Stadtgebieten genannt. Frauen hingegen erwähnten des Öfteren mangelnde Beleuchtung und menschenleere Straßen.

Den subjektiven Wahrnehmungen unserer InterviewpartnerInnen folgend stießen wir jedoch auf neue und mitunter diffuse Problemlagen. Dabei

drehen sich die Fragen um soziale Problemlagen, um Jugendliche ohne Raum, um die Verlagerung bzw. Auslagerung von Problemgebieten durch entsprechende Verbote und Sperrzeiten.



Bushaltestelle im Berchengebiet

Der Titel unsere Ergebnisbroschüre lautet „Unsicher ist es anderswo“. Damit soll auf ein **Ergebnis zweiter Ordnung** verwiesen werden, denn die Befragungen machten deutlich, dass das Gefährliche und das Unsichere häufig nicht vor der eigenen Haustür wahrgenommen wird, sondern zunächst einmal woanders verortet wird. Dieses „Anderswo“ wird mit spezifischen Vorurteilen behaftet und ist mitunter ein Ort, den die Befragten selbst kaum kennen, an dem sie sich selten oder gar nicht aufhalten.

Altstadt

FREIRÄUME SCHAFFEN ALS NACHHALTIGER LÖSUNGSANSATZ

Unsicher ist es anderswo – nicht in Konstanz. Und dennoch entstehen Unsicherheitsgefühle und Konflikte in bestimmten Räumen der Stadt. Legt man die **Unsicherheitskarten**³ von **BürgerInnen**, **Polizei** und **Nachtwanderern** aufeinander, fällt schnell eines auf: Markiert sind vor allem die Gebiete in attraktiver Seeuferlage. „Konstanz – Die Stadt zum See“ wird vor allem am See als unsicher wahrgenommen. Zugleich ist das Seeufer für Angehörige ganz unterschiedlicher Altersgruppen und sozialer Milieus attraktiv, was dazu führt, dass viele unterschiedliche Personen und Interessenslagen aufeinandertreffen. Diese Erkenntnis eröffnet neue, vielschichtige Perspektiven auf die Konstanzer Stadträume.

Problematisch wird es, wenn bestimmte (Alters-) Gruppen bei städtischen Raumkonzepten ausgeklammert werden. So ist zu erklären, warum sich Jugendliche in Konstanz Jahr für Jahr neue Räume aneignen müssen, dort immer wieder unerwünscht sind und mittels Aufenthaltsverboten, Glasverboten etc. veranlasst werden, weiterzuziehen. Hier steht Problemverlagerung anstelle von nachhaltigen Lösungsansätzen.

Im Fall der Jugendlichen wird deutlich, dass sie den Eindruck haben, für die Stadt unbedeutend zu sein. Wer keine politische Lobby hat, dem werden auch keine Räume zugestanden. Aus den Räumen, die sich die Jugendlichen selbst aneignen, werden sie kontinuierlich verdrängt. Fußballplätze werden

geplant aber nicht gebaut, stattdessen repräsentative Toilettenhäuschen – „Luxus für’n Arsch“.



Toilettenhäuschen am Herosé, fotografiert im Juli 2010

Im Zentrum zukünftiger Lösungsansätze sollten die Frage der sozial-räumlichen Einbeziehung vielfältiger sozialer Gruppen, eine verbesserte Kommunikation zwischen Stadt und AnwohnerInnen sowie eine nachhaltig angelegte partizipative Stadtplanung stehen. Die untrennbare Verbindung von Sozialem und Raum konnten wir in unserem Projekt im Kleinen erforschen. Ein angemessenes ‚Miteinander‘ unterschiedlicher Gruppen ist daran gekoppelt, die von und durch die Gruppen gestalteten und angeeigneten Räume einzubeziehen. Unsere Broschüre „Unsicher ist es anderswo“ hofft Impulse in diese Richtung zu geben.

³ Die Unsicherheitskarten sind die Grundlage des Projektes und auf allen Broschüreseiten im Hintergrund sichtbar.



Industriegebiet

Unser Dank gilt allen GesprächspartnerInnen, die sich die Zeit genommen haben, unsere Fragen zu beantworten und ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit uns zu teilen. Darüber hinaus danken wir Peter Hauke für die Möglichkeit eines Expertengesprächs mit der Polizei sowie Gabriele Weiner vom Verein Nachtwanderer Konstanz.

Für die Realisierung der Broschüre, das Konzept und die redaktionelle & graphische Umsetzung danken wir Benjamin Biörnstad und Eva-Christina Edinger.

Besonderer Dank gebührt Anna Lipphardt und Eva-Christina Edinger, den Seminarleiterinnen, die uns in jeder Projektphase mit wertvollen Anregungen, Ermunterung und konstruktiver Kritik beiseite standen und maßgeblich für das Zustandekommen dieser Broschüre verantwortlich sind.

Hannes Brandt, Hans Christian Hillmann & Johannes Meinecke



IMPRESSUM

Redaktion:

Eva-Christina Edinger, Benjamin Biörnstad, Hannes Brandt

Texte:

Hannes Brandt, Hans Christian Hillmann, Johannes Meinecke

Fotos:

Hans Christian Hillmann, Hannes Brandt, Eva-Christina Edinger

Layout:

Benjamin Biörnstad

Herausgeberinnen:

Eva-Christina Edinger & Anna Lipphardt

Universität Konstanz

Studiengänge MA Kulturelle Grundlagen Europas &

MA Soziologie

Konstanz 2011

Mit freundlicher Unterstützung des Exzellenzclusters
„Kulturelle Grundlagen von Integration“

Kontakt: [sicherheitswahrnehmung-
kn@gmx.de](mailto:sicherheitswahrnehmung-
kn@gmx.de)